

Der Hauptmann von Kapernaum : eine sprachkritische Untersuchung im Dialog

Autor(en): **Nadj Abonji, Melinda / Ugrii, Sreten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als Hauptprotagonisten lassen sich besagter Hauptmann (= Centurio: steht einer Abteilung von hundert Soldaten vor) sowie Jesus ausmachen, daneben tritt die Jesus folgende Volksmenge als Statistin in Erscheinung. Ausserdem ist da ein Hausangehöriger des Hauptmanns, dessen Rolle darin besteht, krank zu sein. Die Erzählung spielt in Kapernaum. Folgendes Erzählgerüst findet sich: Der Hausangehörige des Hauptmanns ist krank, woraufhin der Hauptmann mit Jesus in Kontakt tritt. Ziel der Aktion: die Heilung des Kranken. Doch betritt Jesus das Haus des Hauptmanns nicht, stattdessen werden folgende Worte des Hauptmanns überliefert: «Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach hineingehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Vorgesetzten steht, und unter mir habe ich Soldaten; und sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu einem andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's.» (vgl. Mt 8,8f. und Lk 7,6–8)

Der sich in diesen Worten aussprechende Glaube beeindruckt Jesus, so überliefert es Matthäus und Lukas, was Jesus auch öffentlichkeitswirksam den ihm nachfolgenden Personen gegenüber kundtut: «Bei keinem in Israel fand ich so grossen Glauben.» (vgl. Mt 8,10 und Lk 7,9) Schlussendlich wird der Hausangehörige des Hauptmanns geheilt – quasi aus der Ferne.

Sreten Ugričić:

Die Menschen neigen dazu zu glauben, dass die Worte nach der Wahrheit kommen, um sie zu beschreiben, sie zu äussern, sie zu reflektieren... Es scheint so, wie wenn die Worte immer nachfolgen würden. Aber in vielen Fällen ist es gerade umgekehrt: Die Worte sind älter, die Worte sind zuerst da, und erst dann kommt die Wahrheit.

Zum Beispiel: Wenn ein Versprechen gegeben oder eine Prophezeiung ge-

Der Hauptmann von Kapernaum

Eine sprachkritische Untersuchung im Dialog

Als er aber nach Kapernaum hineinkam, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sagte: Herr, mein Knecht liegt daheim gelähmt darnieder und leidet grosse Pein. Er sagte zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. Der Hauptmann aber antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach hineingehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Vorgesetzten steht, und unter mir habe ich Soldaten; und sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu einem andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's. Als Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Bei keinem in Israel habe ich so grossen Glauben gefunden. Ich sage euch aber: Viele werden von Morgen und Abend kommen und sich mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich der Himmel zu Tische setzen, die Söhne des Reiches dagegen werden in die Finsternis, die draussen ist, hinausgestossen werden. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast! Und sein Knecht wurde in jener Stunde geheilt.

Matthäus 8, 5-13

macht wird, oder wenn ein Befehl ausgesprochen wird oder wenn einem Kind, einem Tier, einem Boot der Name gegeben wird.

Also ist die Wahrheit vor oder nach den Worten da – oder sie hat nie existiert.

Wie ich dir bereits erzählt habe, liegt das Geheimnis der Kapernaum-Geschichte im Geheimnis von so genannten performativen Äusserungen. Äusserungen dieser Art sind sehr kraftvoll – der Hauptmann enthüllt uns die Wirkungen solcher Äusserungen, die Jesus gemacht hat, und der Hauptmann gibt uns seine Erklärung, wie er die Kraft der Sprache versteht; insofern können wir klar die Verbindung (oder die Überschneidung) zwischen den Geheimnissen der Sprache und den Geheimnissen des Glaubens sehen.

Gemäss J. L. Austin (How to do things with words) und seiner Sprechakttheorie gibt es zwei Typen von Äusserungen:

1. Konstative Äusserungen: um etwas zu versichern, zu deklarieren, etwas zu beschreiben, um über etwas zu berichten, um über etwas zu informieren. Das sind Behauptungen mit so genanntem Wahrheitsgehalt, was bedeutet, dass sie wahr oder falsch sein können.

2. Performative Äusserungen: um etwas zu tun, um etwas zu vollziehen, um etwas zu etablieren. Um ein Versprechen abzugeben, einen Namen zu geben, um eine Kriegserklärung zu verkünden etcetera. Das sind also Behauptungen, Äusserungen, die ohne Wahrheitsgehalt sind; nur deren Umsetzung kann wahr oder falsch sein.

Der Glaube hält performative Äusserungen oft für konstative Äusserungen: Das Erlösungs-Versprechen Jesu beispielsweise wird als Tatsache angesehen und nicht mehr nur als Versprechen, als Worte, die von jemandem gesagt worden sind. Oder der soziolinguistische Akt der Namensgebung wird als nicht-linguistisches, naturalistisches Ereignis behandelt: So gab Adam allen Tieren

Namen, und niemand kann das ändern; würde man die Tiernamen ändern, käme das einer Verstümmelung der Schöpfung gleich.

Die Literatur und der Glaube teilen dieselben Grundlagen, dieselbe Quelle: die Kraft der Sprache.

Der Glaube braucht die Unterstützung der Literatur, um lebendig zu werden. Ebenso braucht die Literatur die Unterstützung von einigen religiösen Aspekten der Sprache.

Für die Literatur sind Fakten Metaphern.

Für den Glauben sind Metaphern Fakten.

Für den Glauben sind Allegorien und andere Narrative geschichtliche Tatsachen.

Sowohl für den Glauben wie auch für die Literatur sind Worte Ereignisse.

Die Eucharistie-Episode (das letzte Abendmahl) ist ein Beispiel für eine Metapher, die als Tatsache verstanden wird: Das gebrochene Brot wird als Sein Körper, und der Wein als Sein Blut interpretiert.

Die allegorischen Geschichten von Jesus sind Beispiele dafür, wie Narrative, also Erzählungen, für geschichtliche Ereignisse gehalten werden – wie wenn sie tatsächlich geschehen wären.

Bestimmende Wahrheiten des Glaubens sind also Metaphern und so genannte performative Äusserungen; gemeinhin gelten sie aber als heilige Geheimnisse, die meistens tabuisiert werden.

Gläubig zu sein, heisst, dass du diese Geheimnisse nicht in Frage stellen willst oder darfst, du darfst sie nicht analysieren oder erklären; du sollst ihnen nur folgen.

Melinda Nadj Abonji:

Dein Beginn ist sehr stark und einnehmend, und ich muss zugeben, dass ich mich noch nie gefragt habe, was zuerst existiert, die Worte oder die Wahrheit. Wenn ich schreibe, weiss ich, dass die

Worte da sind, irgendwo, und oft verstehe ich deren Leben nicht, welche Bedingungen ihre Existenz ermöglichen oder verunmöglichen, aber ich weiss, dass sie sind und dass sie kraftvoll sind; manchmal glaube ich, dass Schreiben Warten bedeutet, ohne zu wissen, worauf man wartet, aber plötzlich tritt es in Erscheinung, und es hat nichts mit einer Geschichte oder einer Idee zu tun; es sind vielmehr die Worte, die da sind und mich einfordern.

Sreten:

Ein Zitat von Tom Waits, die deinen Gedanken zum Schreiben ähneln:

«Songs are very interesting things done with the air. To write a song it's like setting a trap, and you have to be really quiet to catch big ones.»

Melinda:

Meine erste Frage bezüglich der Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum: Wenn es Worte gibt, die vor der Wahrheit existieren, sind solche Äusserungen immer performativ? Sind Befehle immer performativ?

Sreten:

Konstatierende Sätze kommen immer danach, sie sind in der Hauptsache Beschreibungen, die eben wahr oder falsch sein können. Performative Sätze sind weder wahr noch falsch, sie können lediglich effektiv oder ineffektiv sein. Sie beschreiben nichts, sondern erschaffen etwas Neues, initiieren ein Ereignis, das vorher nicht existiert hat. Wenn der performative Satz scheitert, geschieht nichts, ausser möglicherweise das Phänomen, dass Worte vergeudet wurden. Ein Befehl kann beispielsweise effektiv oder ineffektiv sein. Dasselbe gilt für ein Versprechen. Die zentrale Frage aber heisst: Was sind die Anforderungen oder Vorbedingungen für eine effektive, erfolgreiche performative Äusserung? Kommt das hierfür benötigte Setting aus der Sprache selbst oder von äusseren

Gegebenheiten, die nichts mit der Sprache zu tun haben?

Ich bin der Ansicht, dass in der Literatur und teilweise auch im Glauben die Performanz, die Leistung innerhalb der Sprache geschieht. Aber in der Politik, in der Gesetzgebung, in der Armee oder in der interpersonellen Kommunikation des täglichen Lebens liegt die Leistung, also die Effizienz, die kreative Macht, ausserhalb der Sprache, nämlich im sozialen Kontext, in einer komplexen Umwelt, die auf anderen als sprachlichen Kräften gegründet ist. Die Sprache selbst ist also nur ein Teil dieses Systems.



Sind demzufolge Befehle immer performativ?

Es kommt darauf an, welche Perspektive wir einnehmen. Ist ein unerfülltes Versprechen immer noch ein Versprechen? Ist ein gescheiterter König immer noch ein König? Ist ein gescheiterter Engel immer noch ein Engel? Das sind dieselben Fragen wie: Sind gescheiterte performative Äusserungen immer noch performativ? Vielleicht können wir sagen, dass in jeder gescheiterten performativen Äusserung der Kern einer Revolution steckt (weil der vorgegebenen Ordnung nicht Folge geleistet wird oder

*Paolo Veronese,
Christus und der
Hauptmann von
Kapernaum (Aus-
schnitt), 1571,
Öl auf Leinwand,
Museo del Prado*

die herkömmlichen sozialen Beziehungen, Institutionen, Prozeduren herausgefordert werden und nach einem neuen System verlangt wird, das mit dem gegebenen nicht kompatibel ist).

Melinda:

Ich verstehe erst jetzt, warum mich die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum immer verwirrt hat; die Verwirrung beruht darauf, dass der Hauptmann ganz unterschiedliche Aspekte der Sprache aufführt, sie aber so behandelt, als wären sie gleich.

Im Fall des Hauptmanns ist es klar, dass er die Befehle, die er gibt oder die Befehle, die er entgegennimmt, nennt, um darzulegen, dass diese Art, sich zu äussern, erfolgreich ist. Aber was mir zentral erscheint ist, dass der Hauptmann das Beispiel der Befehle braucht, um Jesus darzulegen, dass er an die Kraft der Worte glaubt – aber genau das funktioniert meines Erachtens nicht, weil die Befehle (wie du es auch angedeutet hast) nur zu einem Teil sprachlich begründet sind. Die hierarchische Struktur des Militärs, die wirkungsmächtigen Hierarchien in der Armee tragen wesentlich dazu bei, dass die Befehle funktionieren, also effektiv sind. Als Angehöriger der Armee scheint es zwar logisch zu sein, dass der Hauptmann Beispiele aus seiner Welt anführen will, um zu zeigen, dass er an die Effektivität, die Macht der Worte glaubt, aber wie gesagt: Sein Beispiel ist falsch.

Ausserdem muss der Hauptmann anwesend sein, wenn er befiehlt. Er selbst spricht von diesen Angesicht-zu-Angesicht-Situationen: «Unter mir habe ich Soldaten; und sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu einem andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's.» (Ansonsten müsste jemand seine Befehle übermitteln). Im Falle von Jesus ist der Hauptmann davon überzeugt, dass Jesus nur ein Wort sprechen muss, dann wird sein Diener (Knecht, Sohn) wieder gesund; Jesus

muss also für die Heilung nicht einmal anwesend sein, er muss den Diener nicht berühren. Dass der heidnische Hauptmann an die Fernheil-Kräfte von Jesus glaubt, trifft sich gut, da er sich selbst als unwürdig bezeichnet: «Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach hineingehst.» Die Voraussetzung, dass das Wort Jesu wirkungsmächtig sein kann, ist demzufolge das Anerkennen seiner eigenen Unwürdigkeit und sein Glaube an die performative Kraft der Worte Jesu. Offenbar spielt es hingegen keine Rolle, welche Begründung der Hauptmann für seinen Glauben anführt – vielleicht glaubt der Hauptmann ja auch, dass es nur der Macht seiner Worte zuzurechnen ist, wenn seine Soldaten ihm gehorchen.

Jesus stellt die Glaubensbegründung des Hauptmanns nicht in Frage – im Gegenteil, er nennt ihn einen vorbildlichen Gläubigen.

Es verringert auch die Glaubwürdigkeit von Jesus nicht, dass er die Glaubensbegründung des Hauptmanns nicht hinterfragt; im religiösen Kontext ist offenbar nur wichtig festzustellen, dass ein Heide gläubiger sein kann als die so genannten richtigen Gläubigen – ist das eine Warnung, Drohung an die Gläubigen? Oder eine Aufmunterung, dass ALLE gläubig werden können, wenn sie nur wollen?

Jene Aspekte der Sprache, die durch das Beispiel des Hauptmanns enthüllt werden, nämlich, dass die Sprache auch ein Mittel ist, um Repression und einfältige soziale Systeme aufrechtzuerhalten, werden in den religiösen Auslegungen nicht thematisiert (der Fokus liegt auf dem Unwürde-Bekenntnis des Hauptmanns und der Wunderheilung durch das Wort Jesu).

Man könnte nun fragen, ob der Glaube mit der Armee vergleichbar ist. Glauben heisst Befehle entgegen nehmen und Befehle erteilen. Oder soll man das Beispiel des Hauptmanns nicht überbewerten, weil es bloss die hilflose Art und

Melinda Nadj Abonji über ihren Dialogpartner, den serbischen Schriftsteller Sreten Ugričić (1961):

«Sreten ist Schriftsteller, Philosoph, Konzeptionskünstler, Bibliothekar, Astronom. Er erfindet. Er bedient sich jeglichen Mittels. Zum Beispiel der Telepathie. Zum Beispiel des Kitzelns. Er beunruhigt. Er sagt nicht Ja. Seine Subversion, sagt man, sei Medizin.

Al-lerdings sagt man auch, dass jede Medizin auch ein kleines Gift ist.

Er schreibt über Frauen, über Gott, über das höchste Gut, über das Heranwachsen. Er schreibt über Sprache, über Überzeugungen und Zweifel, über den Himmel, über Vergeltung. Er schreibt über Serbien und über Jugoslawien und über den Balkan und über die Vereinigten Staaten von Amerika und über die Vereinigten Staaten von Europa. Er schreibt über Liebe und über Ironie.

Er lebt im Ausland. Das Leben ist Ausland. Kunst ist Vaterland».

Veröffentlichungen auf Deutsch u.a.:

An den unbekanntesten Helden, Roman, Berlin 2011.

Weise aufzeigt, wie sehr der Hauptmann an die Worte Jesu glaubt?

Könnten wir uns vorstellen, dass der Hauptmann ein anderes Beispiel seines Glaubens vorbringen könnte, dass er von Jesus «Unglaubliches» gehört hat, beispielsweise, oder dass er betet, obwohl er ein Römer ist?

Sreten:

Du fragst, ob wir uns vorstellen könnten, dass der Hauptmann ein anderes Beispiel für seinen Glauben anführt. In diesem Fall wäre die Geschichte weniger überzeugend. Der Charakter des Hauptmanns, der aus seiner Lebenswelt, der Armee, ein Beispiel gibt, um die Macht der Worte Jesu zu legitimieren, ist realistischer. Soldaten sind so: Die einzige Welt, die sie kennen, ist die Welt der Armee, aus dieser Welt können sie nicht austreten. Also ist es das beste Beispiel, das der Hauptmann geben kann, und in diesem Sinn ist es überhaupt nicht falsch. Es ist auch deswegen nicht falsch, weil die Befehle in der Armee nicht nur wegen der Macht-Hierarchie effektiv sind, sondern, weil die Soldaten routinemässig eine Art von Glauben oder zumindest eine Art von Vertrauen einüben, was den angeführten Vergleich als Erklärung relevant macht.

Aber ich bin mit dir einverstanden: Es ist ein falsches Beispiel, weil es nichts beweist, weil die Welt und das Leben von Jesus nicht die Armee ist, schon gar nicht das Leben der Legionen des römischen Reiches. Die einzige richtige Erklärung wäre, zu zeigen, dass die heilenden Worte direkt aus dem Mund Jesu kommen, dass sie in die Luft fliegen, zum sterbenden Diener hin, der im Haus des Hauptmanns liegt, dass die Worte irgendwie in ihn gelangen (möglicherweise über die Ohren?) und dann die Heilung vollziehen. Dumm, nicht wahr? Anstatt ein Wort – ein unsichtbarer, heilender Pfeil – so etwas wie eine fliegende, mit Antibiotika aufgefüllte Injektion. Aber die Geschichte klingt bes-

ser als Befehl, der befolgt werden muss, wie jeder andere Befehl, der von jemandem kommt, der überlegen ist (ohne explizite Beschreibung, mit welcher Überlegenheit und Autorität wir es zu tun haben, aber implizit geht es natürlich um die moralische und göttliche Überlegenheit). Jesus hinterfragt die Erklärung des Hauptmanns nicht, weil Jesus jeder Quelle des Glaubens vertraut. Er kann es sich nicht leisten, irgendeine Art des Glaubens an ihn nicht zu akzeptieren. Seine Fundamente, Grundlagen sind schwach (falsch), deshalb ist er auf jede Art von Unterstützung angewiesen.

Melinda:

Ich vermute, dass ich gerade deshalb immer wieder an dieser Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum hängen-geblieben bin, weil die Narration zwar flüssig und eindrücklich ist, aber bei genauerem Lesen etliche Fragen aufwirft, die sich nicht so leicht lösen lassen. Möglicherweise zeigt sie auch unbequeme Aspekte des Lebens, beispielsweise wie sehr unsere Erzählungen und damit unsere Worte durchdrungen sind von Macht, von hierarchischem Denken. Und heisst das womöglich, dass unser Leben von Grund auf und nicht nur peripher durch Machtstrukturen geprägt und definiert ist? Kann die Literatur gerade darin innovativ sein, indem sie immer wieder auf diese sprachlichen Minenfelder aufmerksam macht? Ja, ich glaube an die Notwendigkeit, mittels Sprache Sprache zu demaskieren. Vor allem aber glaube ich daran, und davon habe ich dir am Anfang unserer Unterhaltung erzählt, dass die Worte sich in einem bestimmten Gebiet aufhalten, das sich unserer alltäglichen Logik und unserem gängigen Wissen entzieht. In jenem Gebiet braucht die Literatur die Unterstützung des Glaubens, um die Imagination des Unmöglichen zu wagen und über die bekannten Erfahrungen hinauszukommen, wie du es einmal treffend formuliert hast. ●

Melinda Nadj Abonji ist 1968 in Becsej, Serbien, geboren. Sie ist Autorin, Textperformerin, Musikerin (Geige und Gesang); seit 1998 arbeitet sie mit dem Lyriker und Beatboxer Jurczok 1001 zusammen. Zu ihren Veröffentlichungen zählen neben zahlreichen Erzählungen und Essays der Roman «Tauben fliegen auf» (2010), für den sie den deutschen und den Schweizer Buchpreis erhielt. 2014 erschien die musikalisch-literarische Komposition «verhören» mit Balts Nill über eine in den Averser Hexenprozessen hingerichtete Frau (2014).

www.masterplanet.ch

Der Dialog wurde als Predigt von Melinda Nadj Abonji vorgelesen am 12. Oktober 2014 im Offenen St. Jakob in Zürich.